

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 6 (1999)
Heft: 66

Rubrik: Scheinwerfer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

.scheinwerfer

Alchemie - Wissen im Untergrund

In keiner öffentlichen Bibliothek der Schweiz befinden sich so viele alchemische Handschriften wie in der Kantonsbibliothek St.Gallen in der Vadianischen Sammlung. Rudolf Gamper, Bibliothekar der Vadianischen Sammlung und Betreuer der Ausstellung «Geheimnisse der Alchemie» in der Vadiana über St.Galler Alchemisten des 16. und 17. Jahrhunderts: Ärzte, Apotheker, Pfarrer, Kaufmänner und Goldschmiede, die in der Stille arbeiteten.

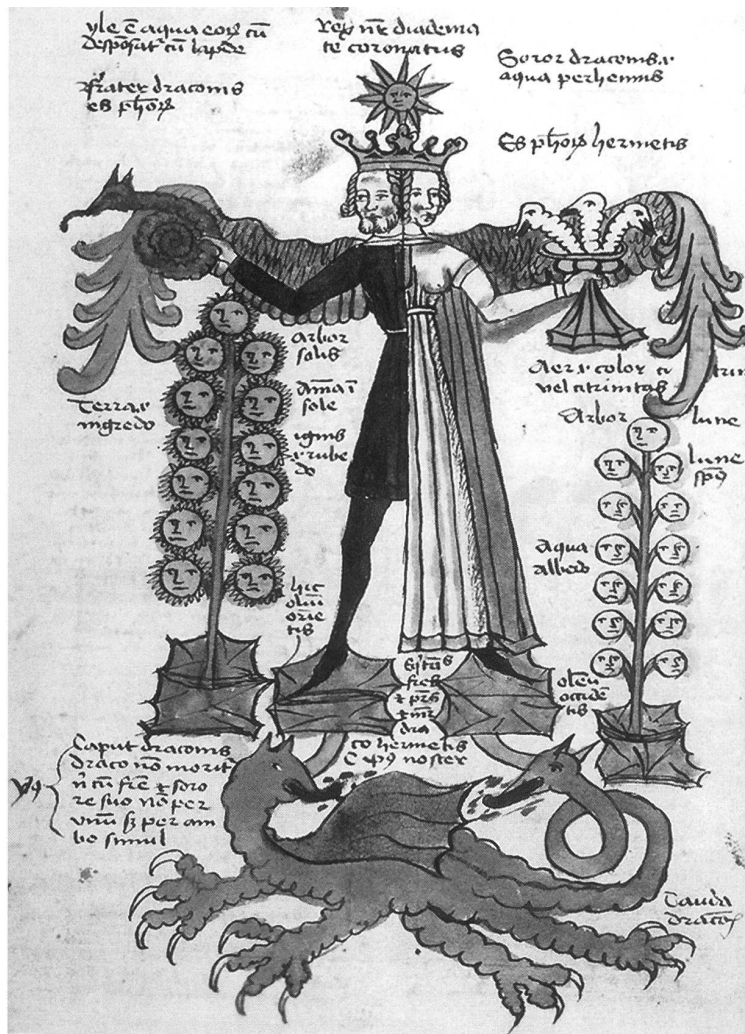
von Rudolf Gamper

Es erregte kein Aufsehen, als die ersten Alchemisten in St.Gallen um 1530 ihre Laboratorien einrichteten, Quecksilber erhitzen und auch andere Stoffe destillierten, trennten und mischten. Ja, es scheint sogar, die damaligen Meinungsmacher hätten die Alchemisten bewusst übersehen. Paracelsus, der hier der Alchemie und der Medizin neue Impulse gab, bemühte sich darum, die Aufmerksamkeit der Stadtärzte und Bürgermeisters Vadian auf sich und seine alchemische Medizin zu lenken – ganz ohne Erfolg. Weder Vadian noch die St.Galler Pfarrer der Reformationszeit besaßen auch nur ein einziges Buch über dieses Fachgebiet.

Totschweigen liess sich die Alchemie nicht, sie weckte bei einigen St.Gallern Neugierde. Der Apotheker Matthias Oswald, der für Vadian pflanzliche Medikamente herstellte, erkundigte sich bei einem Besuch in Venedig nach der Kunst, Kupfer in Gold zu verwandeln. In diesem Zentrum der Alchemie fragte er überall nach, konnte aber selbst bei alten Leuten nichts in Erfahrung bringen. Genaueres wusste man einige Zeit später aus dem Norden Deutschlands: Bei einem Fischessen in einer Herberge bei Leipzig erkannten einige Kaufleute in ihrer Speise Gold, Silber und Kupfer. Sie erkundigten sich nach der Herkunft der Fische, kauften die Fischereirechte im betreffenden Fluss, liessen die Fische fangen, stellten Alchemisten an, die die Metalle aus dem Fang extrahierten und verdienten sich so – wie man hörte – gutes Geld.

Im Schatten von Paracelsus

Die St.Galler Alchemisten arbeiteten in der Stille. Es waren unbekannt Männer darunter, z.B. Jakob Merz, der Goldschmied. Er hatte in seiner Jugend das Weben gelernt, verliess aber aus Überdruß an dieser Arbeit seinen Platz vor dem Webstuhl, um Goldschmied zu werden. Zum ersten Mal hört man von ihm in der Reformation. Nach dem verordneten Ende



der Heiligenverehrung wurden die Reliquienschreine aus den Kirchen entfernt. Jakob Merz erhielt den Auftrag, die kostbaren Schreine zu zerkleinern, Gold, Silber und Kupfer zu trennen, vergoldete und versilberte Stücke abzukratzen und die Metallteile einzuschmelzen. Merz verstand sich auch auf das Herstellen von Siegeln – und auf die Umwandlung von Silber in Gold. Eines seiner Rezepte ist erhalten und zeugt von einer bemerkenswerten Kunstfertigkeit.

Auch der Chirurg Meister Simon aus Chur beschäftigte sich mit Alchemie. Er hatte in Strassburg die Wundarznei erlernt und sie an verschiedenen Orten ausgeübt. Offenbar kannte er Paracelsus gut und gestand dessen Überlegenheit in der Arbeit im Laboratorium offen ein: Paracelsus verstehe es, destilliertes Quecksilber im Feuer zu bewahren, sagte er. Paracelsus selbst war ein Vollblutalchemist. In den Bergwerken hatte er die Kunst der Veränderung der Metalle erlernt. Als Arzt stellte er neuartige Pulver und Salben her. In St.Gallen schrieb er 1531 ein grundlegendes Buch über die alchemischen Grundprinzipien Quecksilber, Schwefel und Salz, die einen Einfluss auf den menschlichen Organismus ausüben. Dies ist keine Naturwissenschaft nach heutigem Verständnis, wohl aber eine Erforschung des menschlichen Körpers, besonders seiner unsichtbaren «eigentlichen» Natur. Mit diesem Wissen liessen sich Mittel zur Erhaltung der Gesundheit aber auch zur Heilung von Krankheiten finden.

Umwandlung der Metalle

Die St.Galler Alchemisten waren vor allem handwerkliche Praktiker. Sie folgten den damaligen wissenschaftlichen Autoritäten in der Überzeugung, die Metalle seien veränderbar; sie würden sich in langen Zeiträumen umwandeln, in der Erde heranreifen und sich reinigen, bis als höchste Stufe das Gold erreicht sei. Die Alchemisten glaubten, der Reinigungsprozess liesse sich im Laboratorium beeinflussen. Dies er-

links: Symbolische Darstellung der Vereinigung der Gegensätze im «Buch der heiligen Dreifaltigkeit».

Manuskript aus dem Besitz von Bartholomäus Schobinger. Kantonsbibliothek (Vadiana), Vadianische Sammlung, Ms. 428

forderte den Einsatz der ganzen Persönlichkeit, die sich selber läutern und zur Wesensmitte finden müsse, um das grosse Werk zu vollbringen. So las man es in den alchemischen Schriften, die teils in gedruckten Büchern, teils in handschriftlichen Kopien in Umlauf waren.

Die Herstellung des «Steins der Weisen»

In St.Gallen sammelte Bartholomäus Schobinger (1500–1585), der – zu Recht – den Zunamen «der Reiche» erhielt, Werke der Alchemisten. Der geschäftstüchtige Kaufmann handelte mit Eisenwaren und Textilien und war über die Vorgänge in der Metallverarbeitung genau im Bilde. Darüber hinaus beschäftigte er sich mit der alchemischen Wissenschaft der Naturstoffe, mit der Umwandlung der Metalle, aber auch mit den spekulativen Verbindungen von Theologie und Alchemie. Sein Lieblingsautor war der katalanische Universalgelehrte Raimundus Lullus. Unter diesem Verfasseramen waren Werke bekannt, in denen die Anwendung der Alchemie zur Umwandlung der Metalle und zur Heilung des menschlichen Leibes beschrieben ist. Der Weg dazu führt über die Herstellung des «Steins der Weisen», eines universellen Wirkstoffes, der die kranken Körper gesund und die unvollkommenen Metalle vollkommen macht. Eng damit verbunden ist die Idee der Entsprechung von Makro- und Mikrokosmos und die Vorstellung von der göttlichen Erleuchtung des Alchemisten. Bartholomäus Schobinger trug eine Sammlung von Handschriften zusammen, die rasch weit über St.Gallen hinaus bekannt wurde.

Sein Enkel, Sebastian Schobinger (1579–1652), Stadtarzt und Bürgermeister von St.Gallen, verwahrte die Bücher seines Onkels und beschäftigte sich selbst mit Alchemie. Er erfuhr von der Umwandlung

von Blei zu Gold, die der Schotte Alexander Seaton im Sommer 1603 in Basel vor zuverlässigen Zeugen zweimal nacheinander durchgeführt hatte, und liess sich von einem Augenzeugen berichten, wie alles vor sich gegangen war: Einige Tafeln Blei waren zusammen mit Schwefel auf dem Feuer verflüssigt worden, man hatte eine Viertelstunde lang umgerührt, worauf Seaton ein Brieflein mit schwerem, fettigem Pulver beigemischt hatte. Nach einer weiteren Viertelstunde hatten die Goldküche die Mischung in einen Tiegel gegossen – nun stand reines Gold vor ihnen. Die angeblich gelungene Basler Metallumwandlung spornte die Alchemisten allenthalben an, es dem Schotten gleichzutun. In St.Gallen versuchten es der Zürcher Pfarrer Raphael Egli und der Kaufmann Ulrich Zollikofer mit seinen Gehilfen. Schon früher hatten sie gemeinsam an der Umwandlung von Blei zu Gold gearbeitet und verwendeten nun viel Zeit und Geld auf die Goldherstellung. Der Erfolg blieb aus, die Beteiligten verloren ihr Vermögen und mussten sich vor Gericht verantworten; Egli emigrierte nach Deutschland, Zollikofer starb bald danach. Nach der Goldmacher-episode trat in St.Gallen wie in der ganzen Schweiz die «Alchemia transmutatoria», die sich mit der Metallumwandlung befasste, rasch zugunsten medizinischer und technologischer Anwendungen in den Hintergrund. 1625 berichtete der Student Heinrich Schobinger seinem Vater Sebastian Schobinger, in Basel, der früheren Hochburg, praktiziere nur noch ein einziger Alchemist.

Rudolf Gamper, Dr. phil., Historiker. Bibliothekar der Vadianischen Sammlung in der Vadiana. Spezialisierte sich auf mittelalterliche Handschriften.



Die Destillation – der wichtigste Teil der Arbeit des Alchemisten im Laboratorium. Holzschnitt im «Liber de arte distillandi de compositis» des Hieronymus Brunschwig, Strassburg 1507

Geheimnisse der Alchemie Ausstellung in der Vadiana

Die zahlreichen alchemischen Handschriften der Kantonsbibliothek St.Gallen in der Vadianischen Sammlung werden zusammen mit Alchemiedrucken und Leihgaben aus Amsterdam, Basel, Schaffhausen und Zürich präsentiert in der Ausstellung

Geheimnisse der Alchemie

4. September – 2. Oktober 1999
Vadiana, Mo – Fr 14 – 18 Uhr, Mi bis 20 Uhr
Sa 9 – 12 und 14 – 16 Uhr
Führungen jeweils Di und Fr 17 Uhr
Vorträge in der Ausstellung:

Thomas Hofmeier: Streiflichter über die Alchemie in der Schweiz

Dienstag, 14. September 1999, 18.30 Uhr

Manuel Bachmann: Das Weltbild der Alchemie im 17. Jahrhundert

Dienstag, 28. September 1999, 18.30 Uhr

Begleitpublikationen:

Alchemie in St.Gallen

Thomas Hofmeier:

Alchemie – Einheit in der Vielfalt

Urs Leo Gantenbein:

Paracelsus und seine physiologische Alchemie in St.Gallen

Rudolf Gamper:

Die St. Galler Alchemisten

Ernst Ziegler:

Alchemie in der Stadt St.Gallen

Manuel Bachmann:

Das mehrdimensionale Symbolsystem der Alchemie im Barock

Sabon Verlag, St.Gallen 1999. 44 Seiten mit 9 Abbildungen, in der Ausstellung Fr. 12.–.

Geheimnisse der Alchemie:

Von Manuel Bachmann und

Thomas Hofmeier.

Verlag Schwabe & Co. AG, Basel 1999.

271 Seiten mit 147 Abbildungen, wovon 81 in Farbe.

Wie sich ein Goldmacher 1687–1691
durch die halbe Schweiz schwindelte
und zuletzt auf Schloss Oberberg
hingerichtet wurde.

Der Marquis mit dem goldenen Händchen

Krimi. Drama, Posse, Lehrstück – die Geschichte des Marquis du Villard, der 1691 bei Schloss Oberberg in Gossau hingerichtet wurde, ist alles zusammen. Um so bedauerlicher, dass wir vom Leben dieses Mannes nur die letzten vier Jahre kennen, in denen er als Goldmacher einflussreiche Leute um hohe Summen prellte: Ein Schwindler dieses Formats dürfte noch manch anderes auf dem Kerbholz gehabt haben.

von Peter Müller

Den ersten Dummen, von dem wir wissen, findet der Goldmacher 1687 im malerischen Städtchen Murten – seit den Burgunderkriegen von 1476 eine der heroisch-patriotischen Weihestätten unseres Landes. Schultheiss Simon Petermann von Boccard hält vom Charlatan so viel, dass er ihm nicht nur Geld leiht und im Schloss Murten ein alchemistisches Labor einrichtet, sondern auch die Ehe mit Elisabeth von Suri anbahnt, einer Verwandten aus dem Solothurner Adel. Villard – er nennt sich hier noch Dupré – stellt «Goldstücke» her und bringt sie in Umlauf. Als darauf die Berner Obrigkeit auf ihn aufmerksam wird, wird ihm Murten zu heiss, und er setzt sich ins Solothurnische ab, wo er sich in der Mühle von Trimbach ein neues Labor einrichtet und bald unter der Protektion mächtiger Leute steht. Nicht nur dank den Beziehungen seiner Frau. Er legt auch öffentlich eine Probe seiner «alchemistischen Kunst» ab, die so geschickt inszeniert ist, dass sie überzeugt. In Bern ist man damit gar nicht zufrieden und zieht den Fall im Juli 1688 vor die Tagsatzung. Als sie dort abblitzen, machen die Berner Villard – er nennt sich jetzt Joseph Bernard de Salens – einen eigenen Prozess. Hauptanklagepunkt ist Falschmünzerei: Villard hat eine Tätigkeit ausgeübt, die als Regal allein dem «hochlandesherrlichen Souverain» zusteht.

St.Galler Leinwandherren

Der Goldmacher fühlt sich bald auch in Solothurn nicht mehr sicher und taucht im Herbst 1688 als Marquis du Villard auf Schloss Wartegg oberhalb Rorschach auf. Kaum ein Zufall: Fidel von Thurn, «erster Minister» des st.gallischen Fürststabes Coelestin Sfondrati und Besitzer von Wartegg, ist ein Verwandter seiner Frau. In der Ostschweiz beginnt Villard wieder mit seinem alten Spiel und gewinnt drei reiche Leinwandherren als

Geldgeber: Sebastian und Franz Cunz von St.Gallen und Paul Franz Hoffmann von Rorschach. Am 18. Oktober 1690 besiegeln sie einen Vertrag: Gegen eine angemessene finanzielle Entschädigung erhält er den Auftrag, Gold im Wert von 60 000 Talern herzustellen ...

Im Januar 1691 wird er dann aber verhaftet. Treibende Kraft dahinter sind offenbar seine Gläubiger aus Murten und Solothurn – insbesondere Johann Viktor Besenval. Der Schultheiss von Murten hat mit grossen Kosten in Erfahrung gebracht, wer sich hinter dem Goldmacher verbirgt: Er heisst weder Villard noch Dupré noch Joseph Bernard de Salens, sondern Gige Ruell, stammt aus Grenoble und ist als junger Mann vom Henker wegen Betrug aus der Stadt gejagt worden. Und er hat bereits eine Frau, eine Charlotte Guillaume. Er hat sie am 5. September 1662 geheiratet und mit ihr einige Kinder gezeugt. Bigamie – das ist alles andere als ein leichtfertiges Vergehen. Die Halsgerichtsordnung Karls V. sieht dafür die Hinrichtung durch das Schwert vor.

Prozess gegen den «Charlatan»

Villard wird ins Schloss Oberberg bei Gossau gebracht. Dort behandelt man ihn zunächst mild: er kann sich ein kleines Labor einrichten und seine alchemistischen Studien fortsetzen. Dann legt Fidel von Thurn einen härteren Gang ein. Villard wird in Ketten gelegt, bekommt nur noch «einfache Speise und Trank». Als der Zahlungsunfähige darauf beharrt, keine Gelder im Ausland versteckt zu haben, wird er gefoltert. Vergeblich – er lässt dabei «weder Ach noch Weh» hören, wie Fidel von Thurn an den Fürststab schreibt. Dem Minister geht es an diesem Morgen übrigens auch nicht besonders gut. Er hat in der Nacht an starken Zahnschmerzen gelitten und kann deshalb dem Fürststab keine Aufwartung machen. Im 17. Jahrhundert sind solche Zahnschmerzen noch eine rechte Quälerei.

Auf Schloss Oberberg beginnt nun eine Art irrwitziges Pokerspiel. Villard beharrt darauf, dass er kein Charlatan sei. Er könne es mit einem «Experiment» beweisen – man müsse ihm dazu nur das nötige Geld und Material zur Verfügung stellen. Von Thurn wiederum will sich nicht dem Vorwurf aussetzen, durch ein übereiltes Urteil den vielen Gläubigern Schaden zugefügt zu haben. Gleichzeitig «küzlet» ihn die Neugierde, «was hinter dieser Goldmacherey stecke». Vielleicht ist der falsche Marquis ja tatsächlich im Besitz irgendeines «Geheimnisses». Einige Wochen tritt der Prozess gegen den Goldmacher so auf der Stelle.



Schauplatz alchemischer Experimente und von Villards Hinrichtung: Schloss Oberberg bei Gossau.

Bild: Archiv

Ohne Rumpelstilzchen

Die Situation erinnert an ein Märchen der Brüder Grimm: Ein armer Müller macht dem König weis, seine Tochter könne aus Stroh Gold spinnen. Der König lässt sie ins Schloss bringen und sperrt sie in eine Kammer: «Bis morgen spinnst du dieses Stroh zu Gold, sonst stirbst du.» Die Müllerstochter scheint verloren. Doch dann bringt ein kleines Männchen, das sich am Schluss des Märchens als «Rumpelstilzchen» vorstellt, die Rettung.

Auf Schloss Oberberg kommt kein Rumpelstilzchen vorbei. Dafür erhält Villard am 2. Juli 1691 Besuch von Ratsschreiber Kessler. Er überbringt dem Gefangenen die Nachricht von seiner Verurteilung und der Hinrichtung, die auf Samstag, 9. Juli angesetzt ist. Villard scheint gefasst. Er bittet darum, dass sein Beichtvater vorbeikommt und man in seinem Namen einige Abschiedsbriefe verschickt: an seine Frau auf Wartegg, die Schultheissen Besenval und Bocard sowie einige Privatpersonen in Frankreich. Die Leinwandherren Kunz versuchen, dem Gericht in den Arm zu fallen, damit Villard das in Aussicht gestellte «grosse» Experiment doch noch durchführen kann – vergeblich.

Nähere Akten über Verurteilung und Tod des Goldmachers gibt es keine: sie wurden vermutlich aus Rücksicht auf die in den Fall verwickelten Familien vernichtet. Aus dem gleichen Grund ist der Prozess französisch geführt worden. Mit seiner Hinrichtung büsst Villard ganz

offensichtlich nicht nur für die Bigamie und das betrügerische Abknöpfen hoher Summen. Seine Gläubiger bestrafen ihn auch dafür, das sie so dumm waren, sich von ihm übers Ohr hauen zu lassen. Reich und mächtig müsste man sein.

Nach dem Tod Villards beginnt unter den Gläubigern ein hässlicher Kampf um seinen Nachlass.

Peter Müller, Historiker, spezialisiert auf Lokalgeschichte. Arbeitet als freier Journalist und Texter.

Kleider machen Leute – sogar einen Marquis

« ... ist er kurz und etwas dick von Statur, hat ein grosses, schwärzliches Gesicht, weisse und schwarze Bartstoppeln, trägt eine Perücke und unterschiedliche saubere Kleidungen. Kehrt die Füsse beim Gehen etwas einwärts. Hat breite und schwarze Hände, auch kurze und dicke Finger. Seine Gebärden korrespondieren nicht mit seiner Kleidung. Wann er die saubere Kleidung nicht hätte, würde er keinem Menschen von Stand gleichsehen.»

Personenbeschreibung Villards, die Bern am 30. Mai 1688 an die Regierungen von Zürich, Basel und Schaffhausen schickte.

ALCHEMIE HEUTE

Eine Spurensuche

Alchemie: Das klingt sehr exklusiv und esoterisch. Alchemie: Das klingt aber auch nach Lug und Trug. Ein weites Assoziationsfeld also.

Daniel Klingenberg begab sich auf Spurensuche nach Orten und Personen, die sich auf ganz unterschiedlichen Pfaden mit Alchemie beschäftigen.



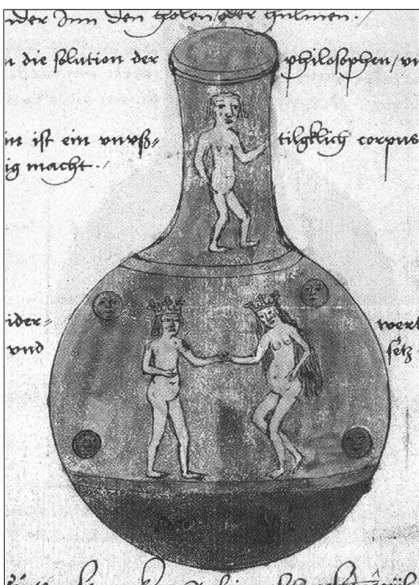
von Daniel Klingenberg

Meine erste Begegnung mit der Alchemie machte ich beim Kauf einer LP von Leonard Cohen. Zwei menschliche Kreaturen mit Engelsflügeln sah ich zwischen Himmel und Erde schweben. Sie waren gerade im Begriff, sich zu vereinigen. Eine Abbildung der «Chymischen Hochzeit» sei dies, stand auf dem Cover. Angeregt hörte ich die LP. In

der «Chymischen Hochzeit», so entdeckte ich weiter, finde die «Vereinigung der Gegensätze» statt. In ihr geschehe die Regeneration der Seele. Das Ganze sei ein Prozess der Verwandlung des Unedlen in das Edle.

Königsweg zur gefestigten Persönlichkeit. Wahrlich nicht auf Anhieb zu enträtselnde Worte. Da auf Cohens LP auch C.G. Jung erwähnt war, wandte ich mich an einen Tiefenpsychologen. Dr. Theodor Abt erklärte mir, dass die alchemistische Tradition ein integraler Bestandteil der Ausbildung und Arbeit eines Therapeuten der Jungschen

Schule sein sollte. Rätselhafte Traumotive wurden für Jung besser verständlich, als er begann, sich mit Alchemie zu beschäftigen. Sie wird für ihn der Schlüssel zum besseren Verständnis der tieferen Schichten der Psyche. Mit Hilfe der Alchemie erarbeitete sich Jung bedeutende Einsichten über innerseelische Prozesse. Und entdeckte ein unvergängliches regulierendes Zentrum in uns. Die Alchemie aber ist die via regia zur langsamen Reifung dieses Zentrums, dieses göttlichen Kerns in uns. Das geschieht allerdings keineswegs geschenkt! Die «alchemistische Küche» wird sozusagen in den Menschen hinein verlegt. Das Dampfen und Brodeln geht innerlich vonstatten. Über verschiedene Stationen und noch mehr Therapiestunden führt der Umwandlungsprozess zu einer neuen Ganzheit: Zur gefestigten Persönlichkeit. Der Weg zur «Chymischen Hochzeit» führt hier über einen Prozess der inneren Wandlung. Individuation heiße das im Fachjargon. Die prickelnde Aura der Alchemie findet sich allerdings im nüchternen Diskurs der Wissenschaften wieder. Bei der Erschaffung des «Goldes der Seele», wie man diese spirituell verstandene Alchemie auch nennen könnte, geht es mit rechten Dingen zu und her.



◀◀ König in der Retorte mit weissem Bodensatz und mit den Farben dreier Prozessphasen;
 ◀ Vereinigung der Gegensätze in der Retorte mit den vier Elementen
 Zeichnungen aus dem «Alchemistischen Manuskript», 1550 (Basler Handschriften)

10.8
20.6

Der alchemistische Ur-Akt der Wirtschaft. Eben solche Nüchternheit umfängt mich auch bei Hans Christoph Binswanger. Der emeritierte Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität St.Gallen redet von Alchemie und Ökonomie im selben Atemzug. Als seien es Zwillinge. Alchemie sei der Versuch des Menschen, sich der Vergänglichkeit zu entreissen. In ihrer materiellen Variante gehe es erstens um das grosse Elixier, das langes Leben garantiert. Zweitens aber gehe es um die Schaffung festen Goldes. Unvergänglicher Reichtum eben.

Einsichtig zeigt Binswanger, wie sich das Drama der modernen Wirtschaft als alchemistischer Prozess entfaltet. Eigentlich hat bereits der Visionär Goethe in seinem «Faust» diese Deutung vorgelegt. Binswangers aufmerksame Lektüre erklärt die Wirtschaft als Suche nach dem künstlichen Gold. Eine entscheidende Rolle spielt dabei die Papiergeldschöpfung. Noten, oder «Zettel», wie sie im «Faust» heissen, die aus billigem Papier sind, werden zu teurem Geld. Das ist der alchemistische Ur-Akt der Wirtschaft! Denn man kommt damit zu Geld, ohne es mit einer entsprechenden Anstrengung verdient zu haben. Gedeckt ist das «Notengeld» durch die in der Erde vergrabenen Goldschätze, und durch die vertrauenswürdige Unterschrift des Kaisers. So nahm der alchemistische Prozess der Wirtschaft seinen Anfang. Bekanntlich setzte er sich ausserordentlich erfolgreich fort. Und macht uns alle zu ahnungslosen Alchemisten. «Man kann sagen, Alchemie ist absolut aktuell und gegenwärtig, und wir sind lauter Alchemisten», sagt Binswanger. Und lächelt verschmitzt dazu.

Es ist reizvoll, in diesen Vorgängen eine Rolle zu spielen. Sich als kleine AlchemistInnen mit Schöpfungs-Kräften gebärden zu können, birgt ein ungeheures Potential an Faszination. Dies in der Nähe der HSG erwählen zu wollen, ist müssig. Erwähnen muss man wohl eher, dass diesem Prozess auch defizitäre Momente innewohnen. Um diese geht es sowohl Goethe als auch Binswanger. Die Produktion von Risiken sind ein schönes Beispiel dafür. Salopp ausgedrückt kann man Binswangers Projekt als Versuch, die Ethik in die Wirtschaft zurückzuholen, umschreiben. Die Mechanismen der Wirtschaft als alchemistischen Prozess verstehen, hiesse dann: uns die Augen öffnen.

Der Alchemist vom Säntis. Im St.Gallen der Gegenwart gibt es noch andere Alchemisten. Heruntergestiegen vom Berg der Wirtschafts-Weisen setze ich mich ins «Haus zur letzten Latern», ein atmosphärisches Lokal an der Schwertgasse in St.Gallen. Von der Küche her dampft und brodeln es. «In der Küche lasse ich teilweise auch die Alchemie walten», erklärt mir Urs Tremp. «Aber eigentlich geht es der Alchemie um die Grundfragen: Wer bin ich? Wozu bin ich auf dieser Erde?» Diesen Fragen können wir nicht entrinnen. Und exakt um sie gehe es der Alchemie. Sie spielen sich innerhalb der drei Mysterien von Geburt, Liebe und Tod ab. Eigentlich gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder man übernimmt vorgegebene, mehr oder weniger ausgetrampelte Denkpfade und verkümmert dabei sozusagen. Oder man begibt sich auf den alchemistischen Weg der Suche. Zu meiner Ehrenrettung erfinde ich im Stillen für mich den Titel eines anonymen Alchemisten. Auf diesem Weg der Suche begegnet einem immer wieder dasselbe: Trennen, Reinigen, wieder Zusammenfügen. Das ist wörtlich als auch allegorisch zu verstehen. Die Symbolfigur des Vogels Phoenix steht dabei für das neue Leben, das sich aus der Asche dieses Verwandlungsprozesses erhebt. Für Tremp selber ist die Konsequenz dieses Weges ein Leben in Einfachheit und Liebe.

Gesättigt verlasse ich das «Haus zur letzten Latern». «Arbeit am Erz ist immer Arbeit am Herz», eine alte alchemistische Einsicht, geht mir durch den Kopf.

nische Hochzeiten» zu Hauf. Langsam beunruhigte mich, niemand mehr von der «Chymischen Hochzeit» sprach. Josef Lüthi von der Aurora-Pharma in Affoltern am Albis schafft dem Abhilfe. In der Spagyrik, wie dieser Zweig der Alchemie genannt wird, werden aus Pflanzen reinste Wirkkräfte gewonnen. Diese Wirkkräfte basieren auf der Herstellung der «Quinta Essentia». Im zentralen Prozess der «Chymischen Hochzeit» wird aus der zuvor in die vier Elemente (Feuer, Wasser, Luft, Erde) zerlegten Pflanze das fünfte Element, eben die Quintessenz, geboren. Solche Tinkturen enthalten alle Heilkräfte der entsprechenden Pflanze in erhöhter Form. Und sie sind erwerbbar in Apotheken und Drogerien. Mindestens zweimal jährlich kontrolliert von der Zürcher Gesundheitsbehörde. Zur Zeit sind es 69 verschiedene Produkte.

Lüthi verweist auf nachkontrollierbare Therapie-Erfolge. Was er sagt, tönt vernünftig. Sogar als er erwähnt, seine Firma sei die einzige auf der Welt, die Quintessenzen herstelle. Instrumente aus seiner Firma sind an der Ausstellung in der Vadiana zu sehen. Er selber wird einen Tag dort sein. Ich werde hingehen.

Der Vers Null des Johannes-Evangeliums. Redet denn die ganze Welt in alchemistischer Begrifflichkeit? Psychologie, Ökonomie, Gastronomie, Heilkunde: Die Anwendbarkeit der Alchemie scheint universal zu sein. Sollte ich der Einzige sein, der nicht diese Sprache spricht? Ich flüchte mich zu einem Berufsgenossen. Aber Berthold Wulf, Autor und Pfarrer in der anthroposophischen «Christengemeinschaft» in Zürich, belehrt mich eines Besseren. In den ersten Versen des Johannes-Evangeliums seien die Gesetzmässigkeiten des alchemistischen Prozesses enthalten. Damit nicht genug: Eigentlich müsste dieses Evangelium nicht mit dem Vers 1, sondern mit dem nicht aufgeschriebenen Vers 0 beginnen. Er zitiert ihn gleich auch noch. Daraufhin erklärt er mir in atemberaubender Geschwindigkeit den Zusammenhang zwischen Philosophie, Theologie, Alchemie und Anthroposophie. Mit leichtem Unbehagen spüre ich in mir die Frage aufsteigen, was ich eigentlich in meinem Studium gemacht habe.

Alchemie ist ein Zauberwort. Es hat die Aura des Geheimnisvollen. Vielleicht liegt sein Reiz eher in dem, was es verbirgt, als in dem, was es offenbart. Ich schalte Cohen ein und träume von einer own private «Chymischen Hochzeit»: «You told me again, you prefer handsome men / But for me you would make an exception ... ».

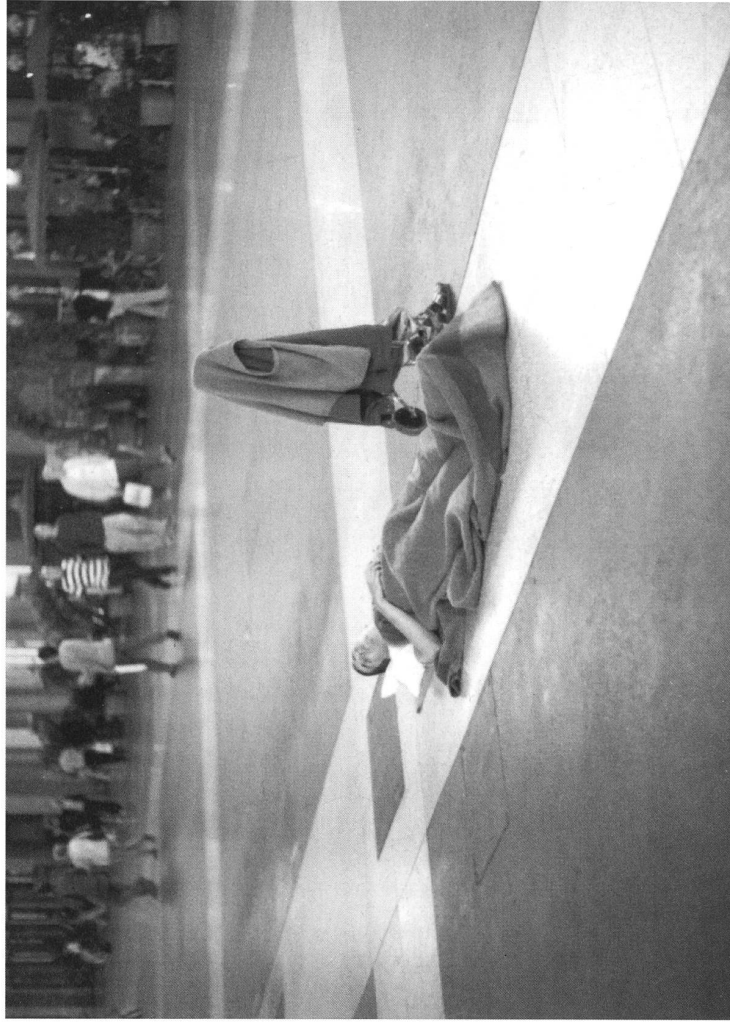
Daniel Klingenberg, evangelischer Pfarrer aus St.Gallen. Intensive Beschäftigung mit Religionssoziologie.

Literatur und Adressen zum Thema:

Hans Christoph Binswanger, *Geld und Magie*.
Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust,
Stuttgart 1985
Claus Priesner und Karin Figala (Hrsg.),
Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft. München 1998
Josef Lüthi; *Aurora-Pharma*; Lagerstrasse 11; 8910 Affoltern am Albis
Berthold Wulf; Untere Zäune 19; 8001 Zürich
Dr. Theodor Abt; Münsterhof 16; 8001 Zürich
Dr. oec. Hans Christoph Binswanger; Guisanstr. 15; 9000 St.Gallen
Urs Tremp; Haus zur letzten Latern; Schwertgasse 3,
Postfach; 9004 St.Gallen



*San Keller watches the Stars

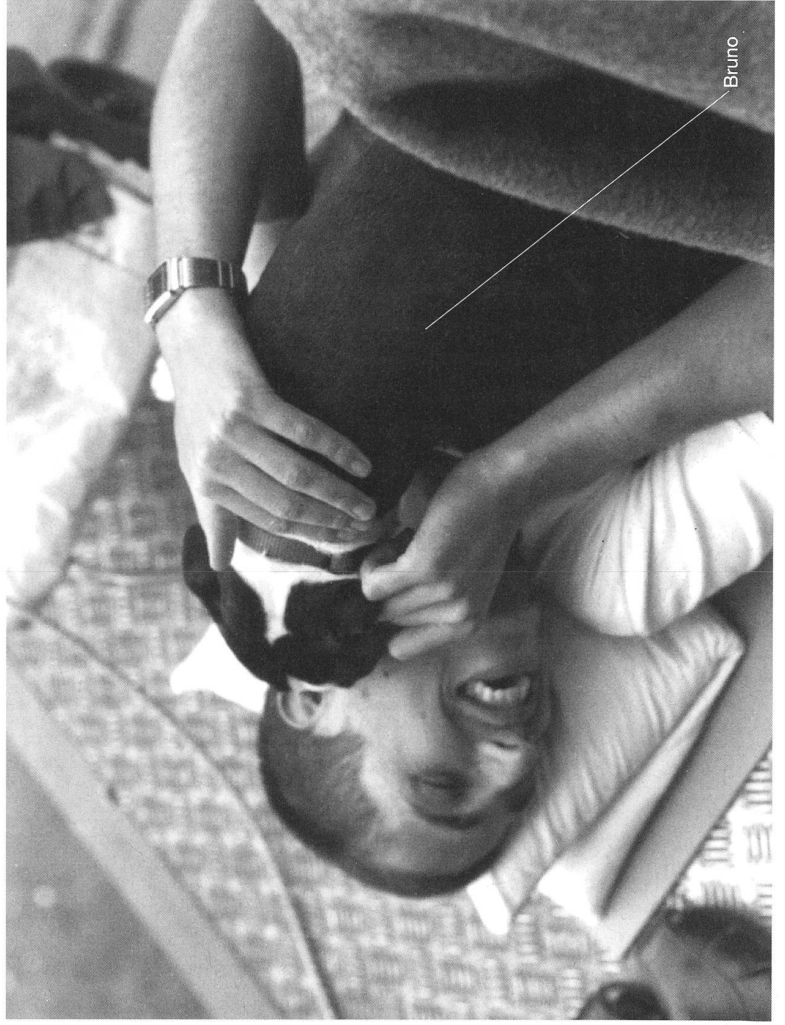




Aktionsmaterial:

- a. Unterlage
- b. Kopfkissen
- c. Wolldecke
- d. Regenblende
- e. Transporter

Sind Sie sich noch nicht sicher? Wo Sie schlafen, wie Sie schlafen und was Sie machen, wenn die Polizei kommt? InfoLinie: 01/242 83 63
 Zum Verarbeiten Ihrer Eindrücke wenden Sie sich an die Kontaktgruppe «Schlafen im Freien». San Keller, Sihlfeldstrasse 93, 8004 Zürich.



Bruno



Horoskop: San Keller/Schmittholz auf Einladung von Johannes M. Hedinger

ABONNIEREN!



Neue Saiten in Ihrem Haushalt!

Die kulturelle St.Galler Monatszeitschrift «Saiten» ist unabhängig und überraschend. Aber nicht gerade auf Rosen gebettet. Mit einem Abo sichern Sie sich einmal im Monat spannenden Lesestoff aus ungewohnten Blickwinkeln, andere Bilder und frische Zugänge. Dank des grössten Veranstaltungskalenders in der Region wissen Sie überdies Tag für Tag, was wann und wo läuft. In der Gallusstadt, unterm Alpstein, am See und überm Rhein.

- Ich will «Saiten» für ein Jahr abonnieren und mit Fr. 75.– unterstützen.
- Ich will «Saiten» für ein Jahr zum Normaltarif von Fr. 40.– abonnieren.

Jetzt ausschneiden und einsenden an:
Verlag Saiten, Abonentendienst
Postfach, 9004 St.Gallen

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift _____



.kyoto.

13.49.uhr

.roger.walch.schaut.

was.im.westend

.st.gallens.abgeht